

**Zeitschrift:** Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

**Herausgeber:** Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

**Band:** 30 (1979)

**Heft:** 4

**Artikel:** Ein berner Bauernhaus für den König von Württemberg : eine Miscelle zum "Schweizerhaus" und seiner Entwicklung 1780-1850

**Autor:** Gubler, Hans Martin

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-393350>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Diskussion um die Notwendigkeiten der Bedarfsdeckung des Volkes heraushalten, beziehungsweise ausschliessen.

Das dürfte für die Stuttgarter Studenten beim Übertritt in die Praxis eine nützliche Erfahrung bedeuten und ist übrigens auch der Grund, weshalb ich diese Betrachtungen hier niederschreibe, obschon ich mich ansonsten für nicht legitimiert halte, in dem wissenschaftlichen Disput der Gesellschaft das Wort zu ergreifen.

## EIN BERNER BAUERNHAUS FÜR DEN KÖNIG VON WÜRTTEMBERG

EINE MISZELLE ZUM «SCHWEIZERHAUS» UND SEINER ENTWICKLUNG  
1780–1850

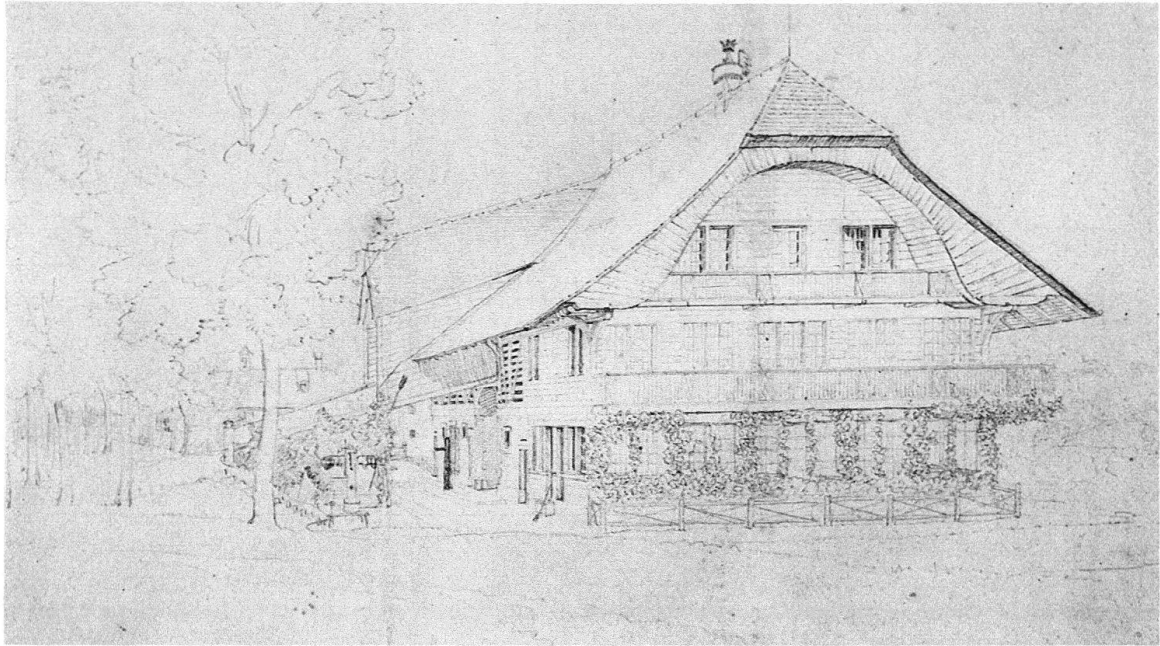
*von Hans Martin Gubler*

Mit Dekret vom 25. Juli 1817 war der gebürtige Florentiner Architekt Giovanni Salucci (1769–1845) zum Architekten des Königs von Württemberg erhoben worden. Das neue Amt verdankte Salucci wohl der Fürsprache seines damaligen Bauherrn, des Genfer Financiers Jean-Gabriel Eynard, dem er in seiner Heimatstadt eben den Entwurf für ein Stadtpalais geliefert hatte<sup>1</sup>. Das Kronprinzenpaar von Württemberg hatte, in Erinnerung an die am Wiener Kongress gegebenen Versprechen, bei seinem Schweizer Aufenthalt 1816 wohl auch Genf besucht. Damals dürften die Kontakte zwischen Salucci und dem späteren König geknüpft worden sein. Die Berufung des Architekten im folgenden Jahr, eben hatte der Kronprinz als Wilhelm I. den württembergischen Thron bestiegen, hatte einen konkreten Grund, wollte doch der König in Weil, wenige Meilen von Stuttgart entfernt, ein kleines italienisches Landhaus erbauen, zu dessen Entwurf ihm ein italienischer Architekt geeigneter erschien, als die Architekten seines Vaters, Thouret und R. F. H. Fischer<sup>2</sup>.

Salucci übernahm sofort Planungen seiner Vorgänger, so die Projektierung der Stadttore in der Nachfolge Thourets. Doch blieb das Schlösschen Weil das Probestück. Es muss ausserordentlich befriedigt haben, denn noch vor Ablauf der gesetzten Probezeit erhob der König Salucci am 1. Juli 1818 zum 1. Hofbaumeister<sup>3</sup>.

Die Vorliebe des Königs, vor allem aber seiner Gattin, der russischen Grossfürstin Katharina Pawlona, für Pferdezucht und Landwirtschaft führte zu einer Reihe von Aufträgen an Salucci. Neben dem Landsitz Weil hatte er das Gestüt Weil wie die geographisch angrenzenden Gestütshöfe in Scharnhausen und Kleinhohenheim zu entwerfen.

Unter den Bauten in Kleinhohenheim – heute zur Gemeinde Stuttgart-Birkach gehörig – ist das Schweizer oder Berner Haus sicher der augenfälligste. Als Planzeichner wird zwar der Bauaufseher Schmolz genannt, doch dürften kaum Zweifel bestehen,



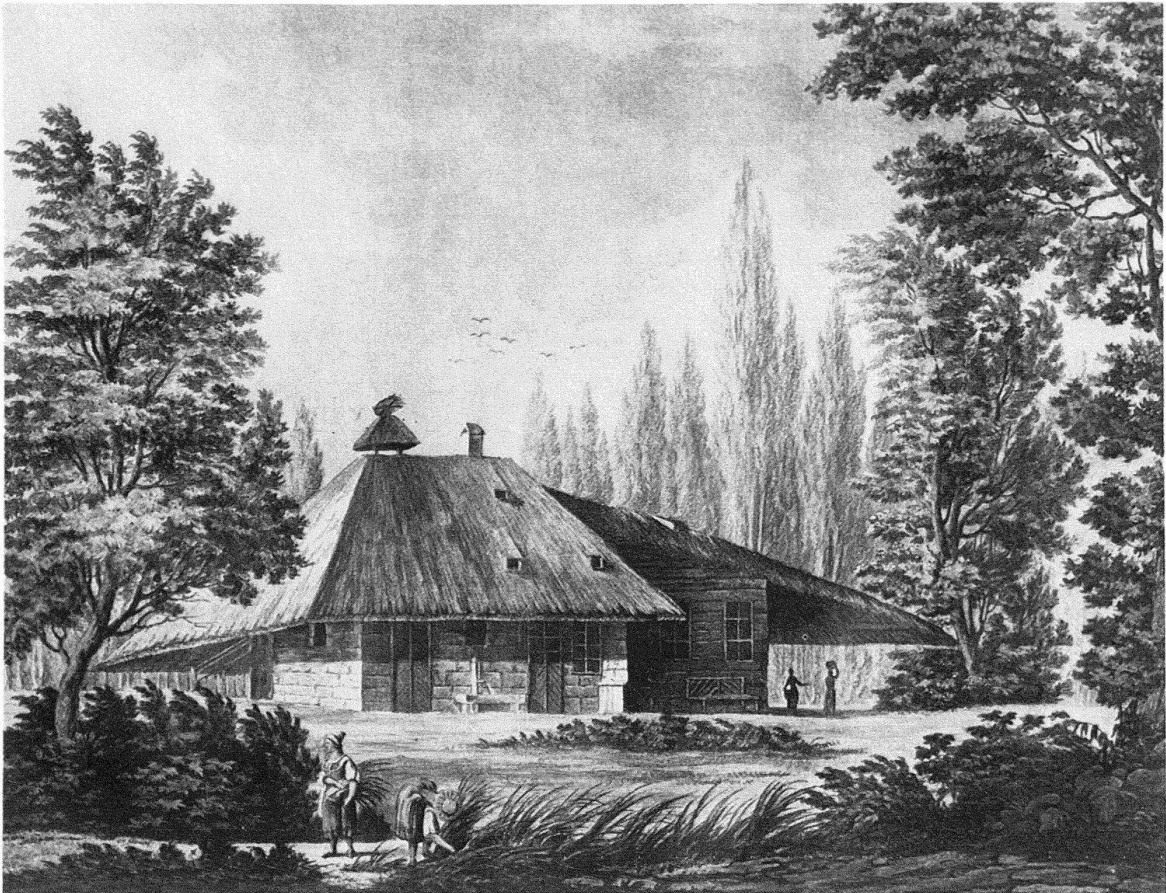
Kleinhohenheim. Das Berner- oder Schweizerhaus, 1822. Bleistiftzeichnung von Friedrich Keller, 1841

dass Salucci für den Entwurf verantwortlich war, zumindest aber die Grundlagen dafür zur Verfügung gestellt hat<sup>4</sup>. Ein zweiter, bis in Details verwandter Bau wurde kurze Zeit später auf dem Gut Manzell am Bodensee errichtet, auch hier hatte Schmolz, in Vertretung des 1. Hofbaumeisters, die Bauführung inne<sup>5</sup>.

Der Auftraggeber, Wilhelm I., der sich gerne als «König der Landwirte» bezeichnen liess, bewohnte in dem Haus die obere Wohnung. Im Ökonometeil befand sich eine Viehzucht mit Schweizer Milchvieh. Speidel, der Biograph Saluccis, bezeichnet



Kleinhohenheim. Berner Haus, erbaut 1822 nach Entwürfen von Giovanni Salucci, im 2. Weltkrieg zerstört



Hohenheim. Grosses Schweizerhaus, erbaut 1782 für Herzog Carl Eugen von Württemberg. Aquatinta von Victor Heideloff, 1796

das Haus als «eine königliche Laune»<sup>6</sup>. Die wenigen Hinweise, die uns über die Baugeschichte des Berner Hauses bekannt sind, lassen aber vermuten, dass der Bau sorgfältig geplant und durchgeführt wurde und ihm eher ein programmatischer Charakter zukommt. 1822 wurde ein Modell des Hauses von Stuttgart auf den Bauplatz transportiert, ein Modell wie es auch für das Landhaus Weil geschaffen worden war. Die geschickte landschaftliche Situierung des Baues lässt auf sorgfältige Studien des Architekten und seines Auftraggebers schliessen.

Auf seiner Schweizerreise 1816 hatte der damalige Kronprinz die Gelegenheit, Schweizer Bauten zu sehen. Möglicherweise war aber Salucci selber der Initiant, überliefert doch sein Freund Ponsi in der Lebensbeschreibung des Architekten, dass dieser die Musse in den Jahren zwischen dem Zusammenbruch Napoleons und seinem Auftrag in Genf mit Studien der schweizerischen Bauten ausgefüllt habe<sup>7</sup>.

Dass Salucci tatsächlich Bauaufnahmen verwendet hat, wird bei der Betrachtung des Bauwerks sofort klar. Beim Berner Haus handelt es sich nicht um die Übertragung von einigen Zitaten auf einen sonst irgendwie organisierten Baukörper, sondern um eine für die Zeit ausserordentlich getreue Kopie eines Baues, wie er etwa in der Gegend des Seelandes oder des Emmentales beheimatet sein könnte. Ökonomieteil und Wohntrakt lagern unter einem durchgezogenen Dach. Rückseitig führt eine Auffahrt in die

Tenne. Der Wohnteil ist abgewalmt, Lauben und Fensterteilung, vor allem aber die Ründe sind typische Elemente des Fassadenteils. Im Innern sind die Räume der Dienerschaft im Erdgeschoss um die Küche gruppiert, die dem König reservierten im Obergeschoss wiesen fein profilierte Täfer auf, wie sie Salucci auch im Schlösschen Weil verwendet hat. Von den Lauben aus erhielt man einen landschaftlich reizvollen Ausblick in das Albgebiet, das wiederum – mit gewissen Einschränkungen – landschaftlich dem Hügelland des Emmentals verwandt erscheint<sup>8</sup>.

Die «Poesie der Architektur», der intime Charakter des Berner Hauses, ist bereits den Zeitgenossen aufgefallen. Zoller charakterisiert es als «einen Winkel für ein Dichterleben»<sup>9</sup>.

Am 15. März 1944 ging das Berner Haus im Bombenhagel des Zweiten Weltkrieges unter; sein Gegenstück auf Gut Manzell bei Friedrichshafen wird in unseren Tagen einer Neubebauung des Geländes geopfert<sup>10</sup>.

Das vorerst etwas irritierende Unterfangen des Königs und seines Hofbaumeisters – deren übrige Architektur, wie die anderen Projekte und Bauten belegen, dem strengen, italienisch und französisch geprägten Klassizismus angehört – erhellt sich ein wenig, wenn man die verschiedenen Fäden zu entwirren sucht, die den Bau des Berner Hauses 1822 möglich machten<sup>11</sup>. Die ideellen Hintergründe des Berner Hauses bestehen aus einem Geflecht retrospektiver und progressiver Inhalte. Erkennbar sind die Beziehungen zu dem Typus des «Schweizerhauses» in den spätestbarocken Landschaftsgärten der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Verglichen mit den zeitgleichen Schöpfungen des «Swiss Cottage» in den Musterbüchern englischer Akademiker, wirkt das Berner Haus als Fremdkörper und weist auf eine bedeutend spätere Phase der Rezeption anonymer Architektur hin. Darüber hinaus spiegelt der Bau eine spezielle Konstellation wider: die Neigungen und Liebhabereien des Bauherrn deckten sich mit den Interessen des Architekten, obwohl dieser von seiner ganzen künstlerischen Entwicklung her dazu gar nicht prädestiniert schien. Mit dem Rückgriff auf bestehende Typen wird eine bauliche Lösung angestrebt, die für die Zeit besonders typisch erscheint, auch wenn sie formal (d. h. hier in der Wahl des Vorbildes) keine unmittelbaren Parallelen hat.

Im folgenden seien skizzenhaft einige Komponenten erläutert, die dem Problemfeld Holzbau/Schweizerhaus angehören und die – so erhoffen wir – auch die Hintergründe des Kleinhohenheimer Berner Hauses etwas lichten helfen.

Das «Schweizerhaus» – darunter versteht man in der Zeit meist das, was wir heute als Chalet zu bezeichnen pflegen – ist eine Schöpfung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Seit der Mitte dieses Jahrhunderts lassen sich eine Reihe von Phänomenen fassen, die auf einen tiefgreifenden geistesgeschichtlichen Umbruch hindeuten<sup>12</sup>. Die Auswirkungen dieser von Philosophen, Literaten und Historiographen getragenen Bewegung lassen sich in der gebauten Architektur vor allem in der Art der Gartengestaltung, in den Landschaftsgärten der Jahre zwischen 1760 und 1830 fassen. Die veränderte Menschen- und Naturauffassung, die beginnende Priorität der Naturwissenschaften kann hier am frühesten umgesetzt werden. Die kleinen Bauten in den Gärten, «fabriques»<sup>13</sup> genannt, sind die idealen Träger einer neuen Architekturauffassung.

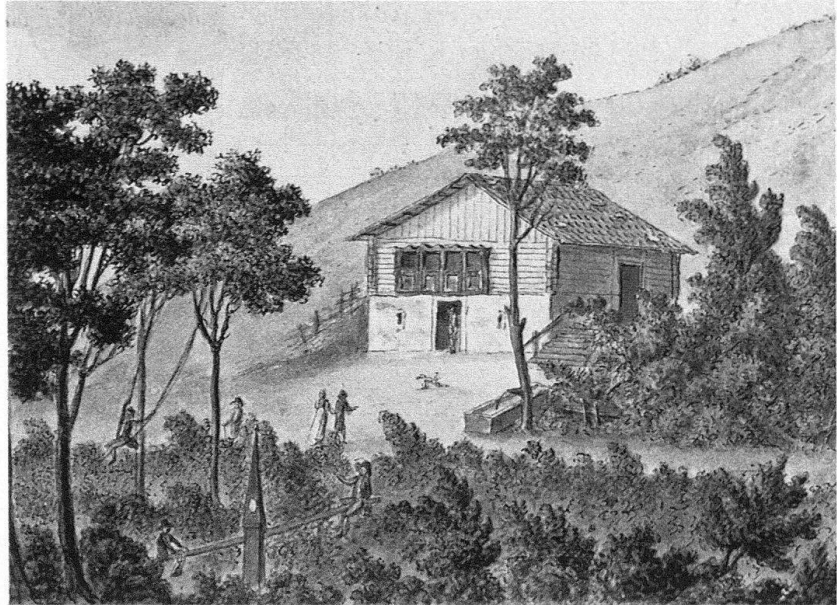
Verschiedene Formensysteme (verstanden als «Stile» oder auch «Charaktere») ermöglichen es, konsequenter als im starren System der vitruvianischen Architekturtheorie, verschiedene Empfindungsstufen auszudrücken. Das Formengut wird nicht mehr nur als künstlerisch kohärentes Material verwendet, sondern als Stimmungsträger: C'est peu de plaire aux yeux, il faut émouvoir l'âme! Das Schweizerhaus steht dabei für den Topos der Rückkehr zur Natur. Ein gutes Beispiel ist das in unmittelbarer Nähe von Kleinhohenheim, im Hohenheimer Park gelegene Schweizerhaus, das R. F. H. Fischer (1746–1812) für Herzog Karl Eugen 1776 erbaut hat. Dieser Mischbau mit einem tiefgezogenen Strohdach ist durch eine zeitgenössische Beschreibung so charakterisiert: «Die ganze Struktur dieses Gebäudes ist nichts weniger als einheimisch in der Gegend, wo es steht, und fällt deswegen schon durch den Reiz der Neuheit auf. Es leistet aber noch mehr, da es durch die Mannigfaltigkeit in seinen Formen und Verhältnissen sowohl als durch seine glücklich wechselnden Farben gegen die grünen Pflanzungen einen wahrhaft pittoresken Anblick gewährt (...).»<sup>14</sup> Das Haus beherbergte eine Milkammer, in der die Majolika-Sammlung des Herzogs aufgestellt war, und eine Küche, die vollständig eingerichtet war. 1782 wurde zudem für Franziska von Hohenheim, der Geliebten des Herzogs und späteren Gemahlin, eine kleine Milchwirtschaft eingerichtet, die sie selbst versorgte. Auch der Herzog kam öfters hierher und trank «siesse milch von meiner meierey»<sup>15</sup>. Noch deutlicher zeigen die im «Dörfle» gefeierten Feste die Funktion des Gebäudes auf. Die Bauten wurden bei dieser Gelegenheit durch «lebende Szenen» geschmückt: im Schweizerhaus arbeitete ein Schweizer Bauer aus dem Bernbiet mit Frau und Kind und stellte zur Ehre des Tages einen Käse her. Auch die anderen Bauten wurden ihrem Zweck entsprechend ausgestattet. Ein raffinierteres Gegenstück zum «Dörfle» in Hohenheim war der von Marie-Antoinette geförderte «Hameau» in Versailles, der zeitlich parallel zu Hohenheim durch den lothringischen Architekten Mique aufgeführt worden ist.

Bei der herrschenden sozialen Stellung des Bauerntums um 1780 ist seine Pervertierung zum Staffage-Objekt, wie das Rollenspiel der führenden Schicht ein besonders bemerkenswertes, psychologisches Phänomen: «Manifestierte sich früher höfischer Glanz in künstlerischen Darbietungen grosser Meister, so lassen sich die Herrscher jetzt in ungekünstelten «Naturlauten» preisen und mit der sentimental Gloriele der Naturnähe, Tugendhaftigkeit und Volksverbundenheit schmücken.»<sup>16</sup>

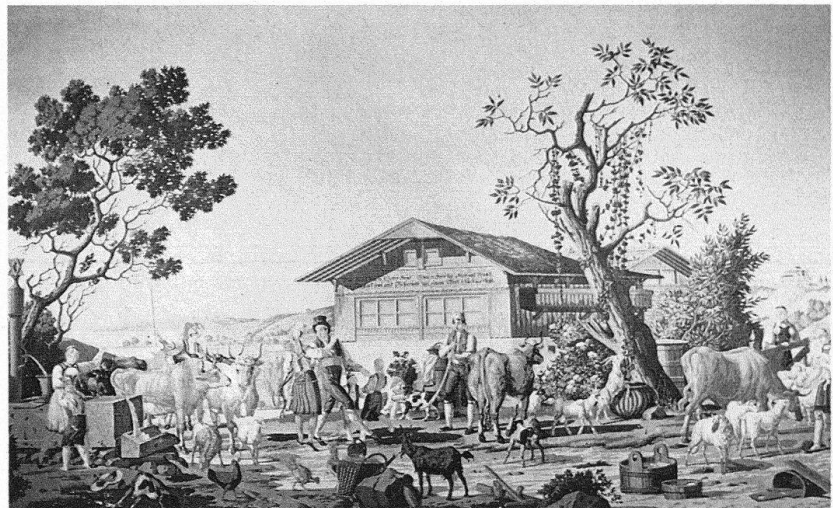
In Hohenheim befand sich eine bescheidenere Variante des Schweizerhauses, das Kleine Schweizerhaus. Rapp schildert 1795 die rührende Einfachheit des Strohdachhäuschens, das ein Bild glücklichster Zufriedenheit biete. Unter dem Strohdach lasse sich ungestört die freie Natur, die sonnigen Morgenstunden, der Schatten der Mittagszeit ebenso wie die beschauliche Feierstunde des Abends geniessen: «Glückliches Volk, das seine Bedürfnisse so genau kennt und so wohlfeil befriedigt!»<sup>17</sup>

Der literarische Topos, der seit Hallers Entdeckung der Alpen (1729) und Rousseaus Erziehungsschriften das 18. Jahrhundert durchzieht, findet sich auch hier: der naturverbundene (halbwilde) und reine Äpler verbringt seine Zeit im Einklang mit seiner Umwelt. Damit weckt das Schweizerhaus genau kalkulierte Emotionen und Assoziationen. Im Parkganzen kommt ihm die gleiche Funktion wie dem Venustempel,

Arlesheim Eremitage.  
Ansicht des Chalet, das  
1787 erbaut wurde; Feder-  
zeichnung von Bandinelli  
(?), 1788 (Privatbesitz)



Arlesheim. Rixheimer  
Tapete «Helvétique», 1814  
(im Haus Domstrasse 2)



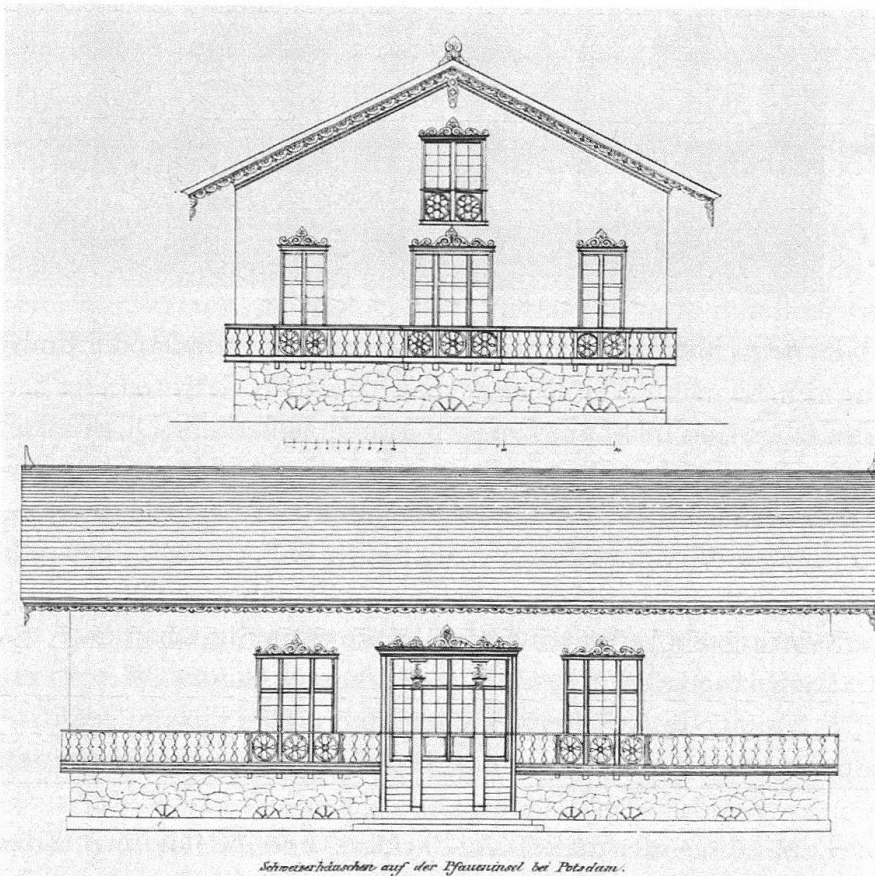
der römischen Ruine oder dem chinesischen Pavillon zu. Es sind, im Zeitalter der Empfindsamkeit, die pittoresken Elemente, die Regungen auslösenden Faktoren, die den Wert des Objektes ausmachen und nicht vordringlich formal-ästhetische Qualitäten: deshalb ist es nicht notwendig, dass das Schweizerhaus original ist. Auffallend ist in diesem Zusammenhang, dass gerade die beiden Schweizerhäuser in Hohenheim nur sehr vage an schweizerische Bauten erinnern, obwohl Carl Eugen und Franziska 1776 die Schweiz bereist und sich nach allem, «was dem strengsten philosophischen Beobachter immer wichtig und merkwürdig sein kann, auf das genaueste erkundigt» hatten.

Näher schweizerischen Baugewohnheiten des Alpenraumes kommt die 1787 erbaute Alphütte in der Eremitage in Arlesheim, die im Innern «ländlich aufgezupft» mit Konzert- und Speisesaal eingerichtet war (wie erinnert das an Gaststätten 1979!)<sup>18</sup>.

Das Fremdartige (Exotische) – der malerische Blickfang und die Bindung an das Emotionale – verhinderte vorerst, dass sich die Architekten bei den Entwürfen für

Schweizerhäuser ans Original hielten. Die Beschäftigung mit Architektur aus geschichtlichem oder archäologischem Interesse zeigt sich eher in den Entwürfen des akademisch geschulten Freiburger Architekten Charles de Castella (1737–1823), der mit eindrucklicher Hartnäckigkeit Bauernhäuser entwarf. Seine Skizzen und Entwürfe setzen ein genaueres Studium der historischen Bausubstanz voraus<sup>19</sup>. De Castella scheint ein Parallellfall zu Salucci zu sein. Hier bewegen sich Akademiker auf dem Feld, das bis zu jener Zeit fast ausschliesslich dem traditionellen Handwerk zugehört hatte.

Es scheint nach dem heutigen Stand der Forschung, dass diese Auffassung und Annäherung an das Bauernhaus um 1800 eher als Ausnahme zu werten ist. Noch 1814 konnte die Tapetenmanufaktur in Rixheim die unkritische Rezeption des Topos «glückliches Alpenvolk» industriell nutzen. Die Tapete «Helvetie» zeigt neben Bergführer, Maler und Naturforscher, Heufest, Steinstossen usw. eine Szene «Heimkehr des Viehs». Als Hintergrund taucht ein Holzbau auf, der ungefähr dem zeitgenössischen traditionellen Holzbau entspricht<sup>20</sup>. Die vielen Schweizerreisen, die Besinnung auf die eigenen Werte (Unspunnenfest 1803), fördert den Wandel in der Darstellung des schweizerischen Holzbau. Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein spielt aber der Kontext der Verwirklichung eine bedeutende Rolle. Karl Friedrich Schinkel durchquerte die Schweiz 1824 von Basel über Solothurn–Bern–Wallis. Unter seinen Reiseskizzen befinden sich mehrere Zeichnungen von Schweizer Bauernhäusern. Dazu äussert er sich im Tagebuch: «Man sieht immer von Zeit zu Zeit die schönen Alpenlinien vor sich, und



*Schweizerhäuschen auf der Pfaueninsel bei Potsdam.*

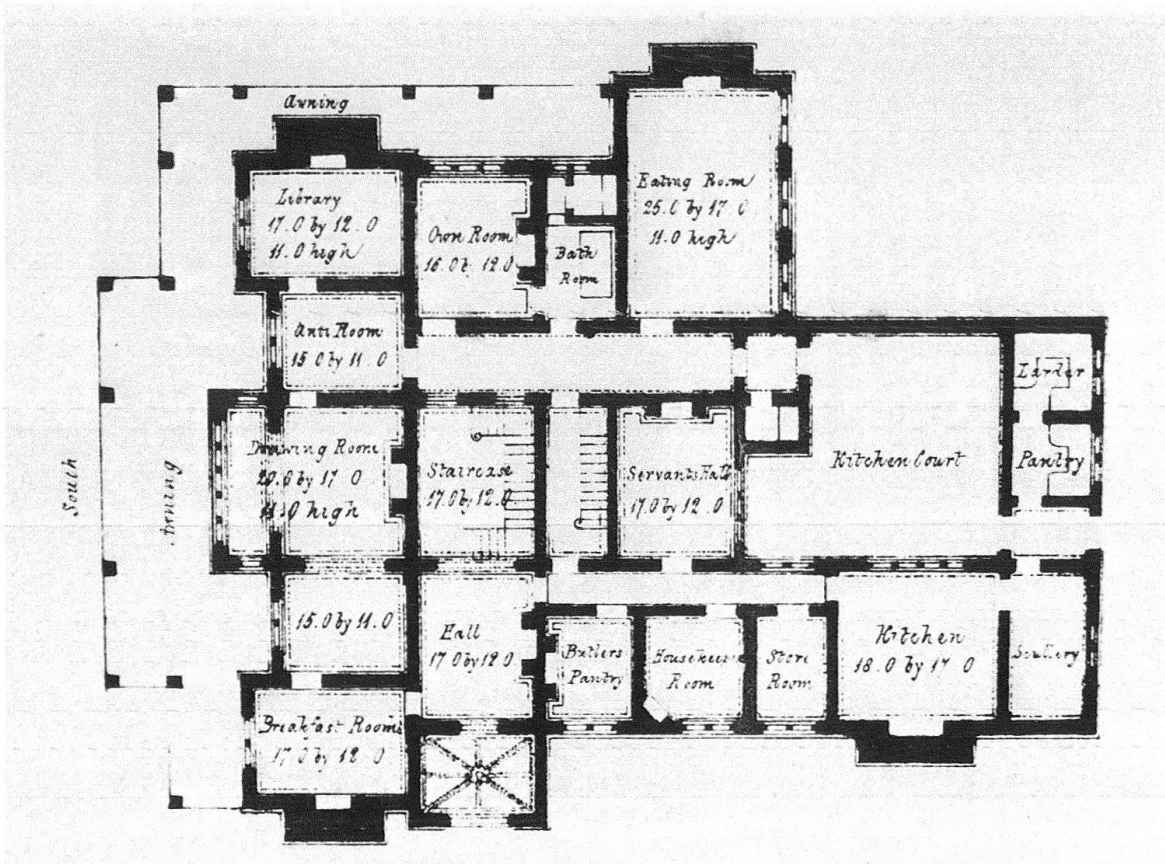
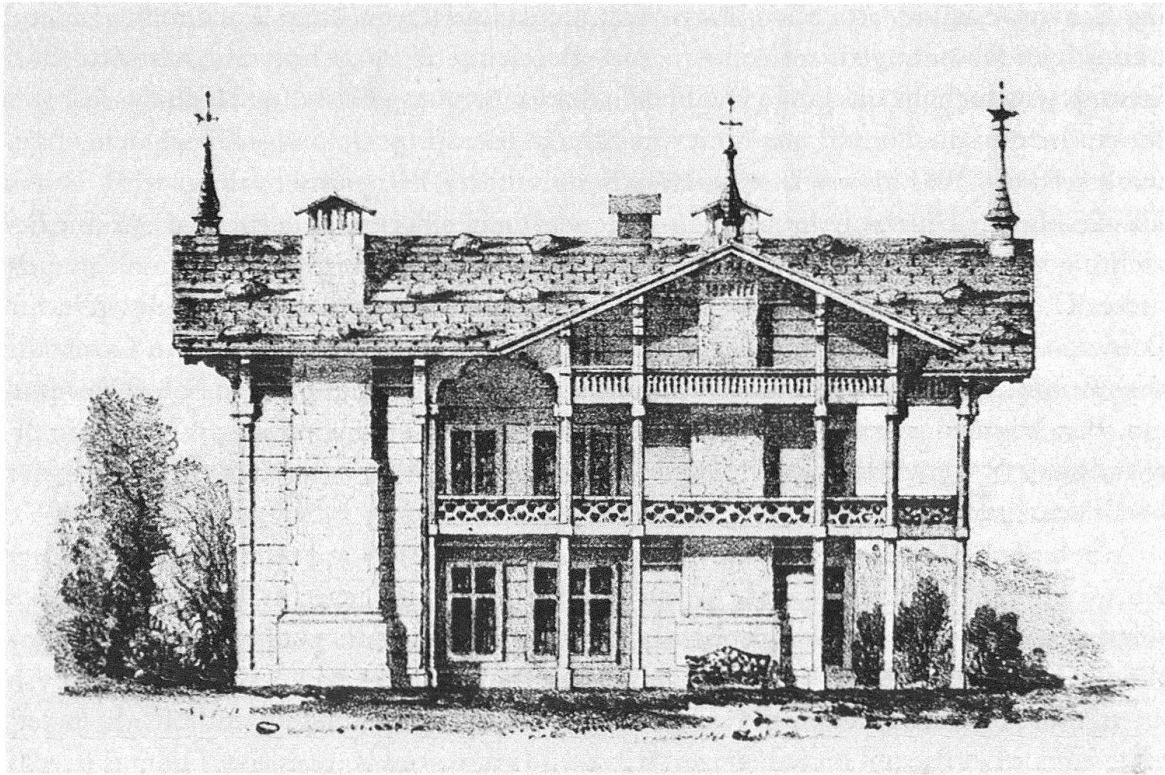
Karl Friedrich Schinkel, Aufrisszeichnungen zum Schweizerhäuschen auf der Pfaueninsel bei Potsdam (*Zeitschrift über das gesamte Bauwesen*, Zürich 1837). – Rechts: Die Eingangspartie zum Schweizerhäuschen von K. F. Schinkel

die Schweizerhäuser mit allen ihren Wohnlichkeiten liegen überall in der Gegend auf anmutigen Rasenhügeln zerstreut (...).»<sup>21</sup> Bezeichnend für Schinkels Architekturauffassung wie auch für das lange Nachleben der «fabriques» bis in den Hochklassizismus hinein ist nun die Umsetzung dieser Skizzen in Idealprojekte und schliesslich ins Bauwerk selbst<sup>22</sup>. Was als «Schweizerhäuschen» auf der Pfaueninsel erbaut wird, ist ein klassizistischer Holzbau, der mit den aufgenommenen Berner Bauernhäusern keine Beziehungen hat. Für die Entwicklung in der Schweiz von Interesse ist nun, dass gerade dieses Haus in der von C. F. von Ehrenberg redigierten «Zeitschrift über das gesamte Bauwesen» 1837 publiziert wurde<sup>23</sup>. Erst in diesen Jahren setzte in unserem Lande die theoretische und praktische Beschäftigung mit dem Holzbau und dem Schweizerhaus ein. Bezeichnenderweise aber nicht in der Auseinandersetzung mit den Vorbildern direkt, sondern – und das zeigt den eindeutigen akademischen Ansatzpunkt – in seiner berlinerischen Variante<sup>24</sup>.

Schinkels klassizistische Transkription öffnet den Blick auf eine andere Linie der Entwicklung, die im Ursprung wohl auch in den Staffagearchitekturen des Landschaftsgartens wurzelt, aber durch die spezifische Richtung der englischen Architekturtheorie bald einmal einen anderen Charakter erhält.

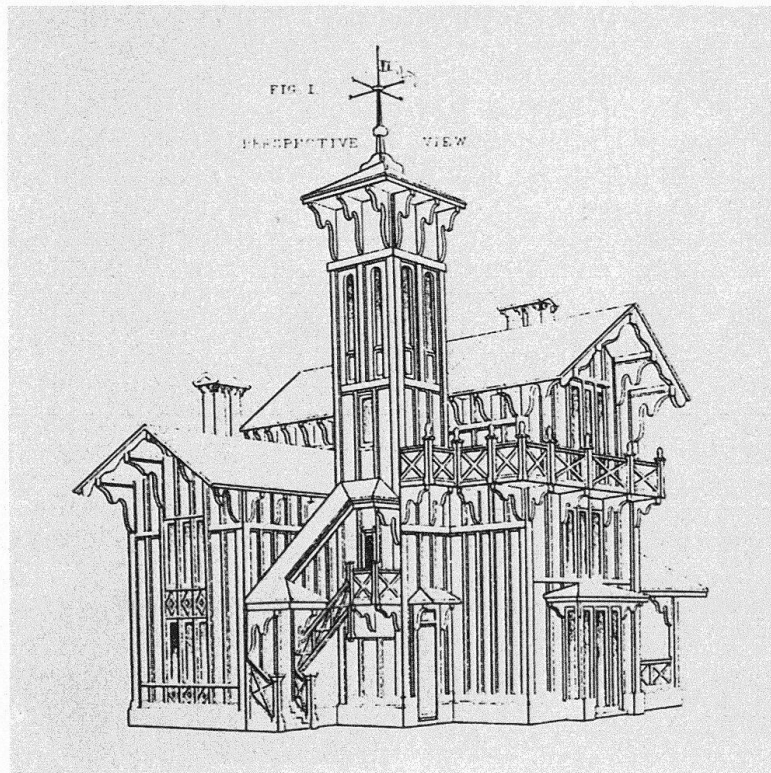
Peter Frederick Robinson (1776–1858) veröffentlicht, offensichtlich als erster, 1822 und 1827 Bauten im Schweizer Stil. Sein Interesse, wie jenes von Thomas Frederick Hunt (1791–1831), gilt weniger architekturtheoretischen Belangen, sondern der





Peter Frederik Robinson, Designs ... 1827, Taf. I, IV: Swiss Cottage, Aufriss und Grundriss

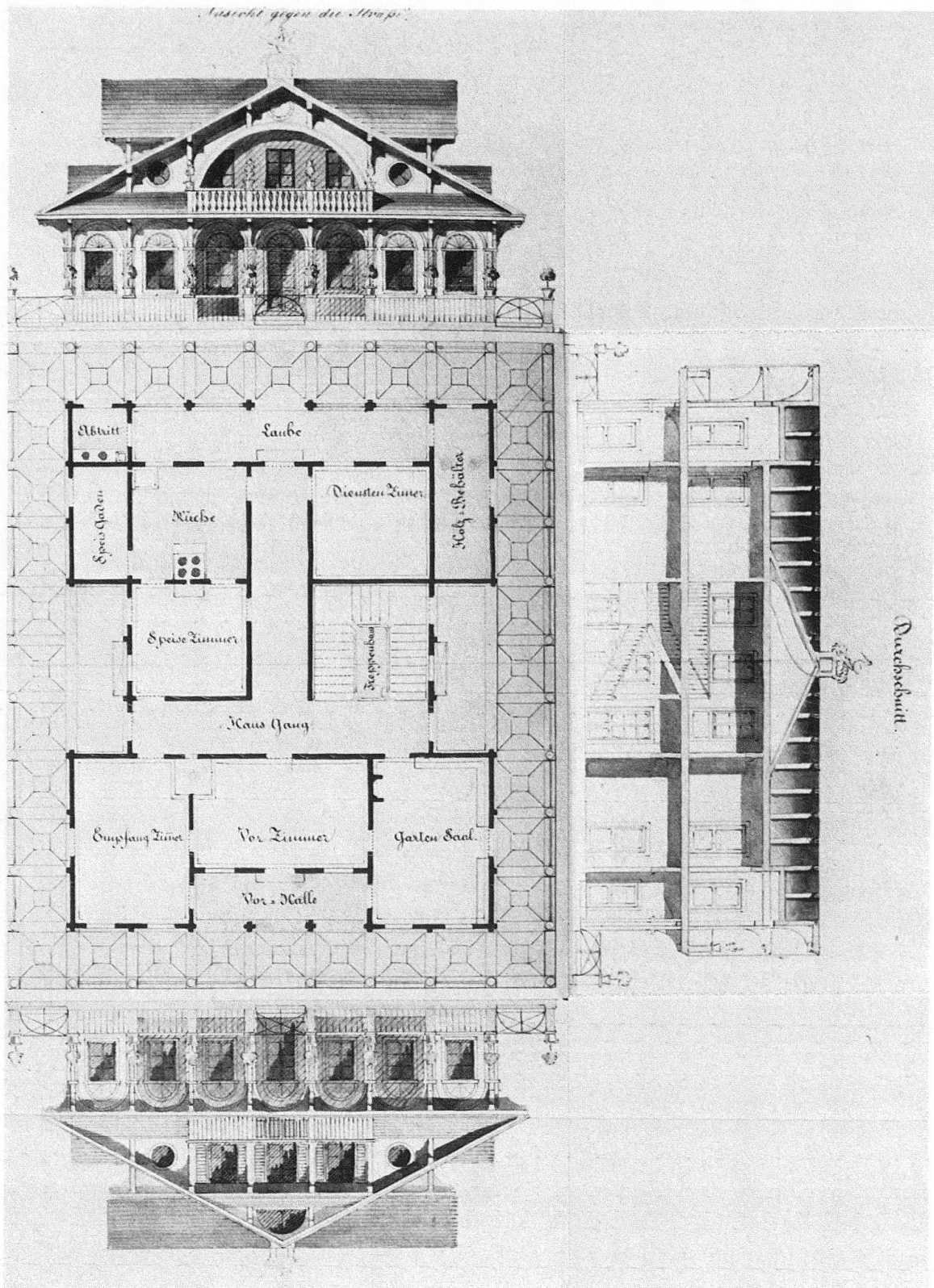
S. H. Brooks, *Designs for Cottage and Villa Architecture*, London 18 (39?): *Design in the Swiss Style of Architecture*, Tafel XLIX



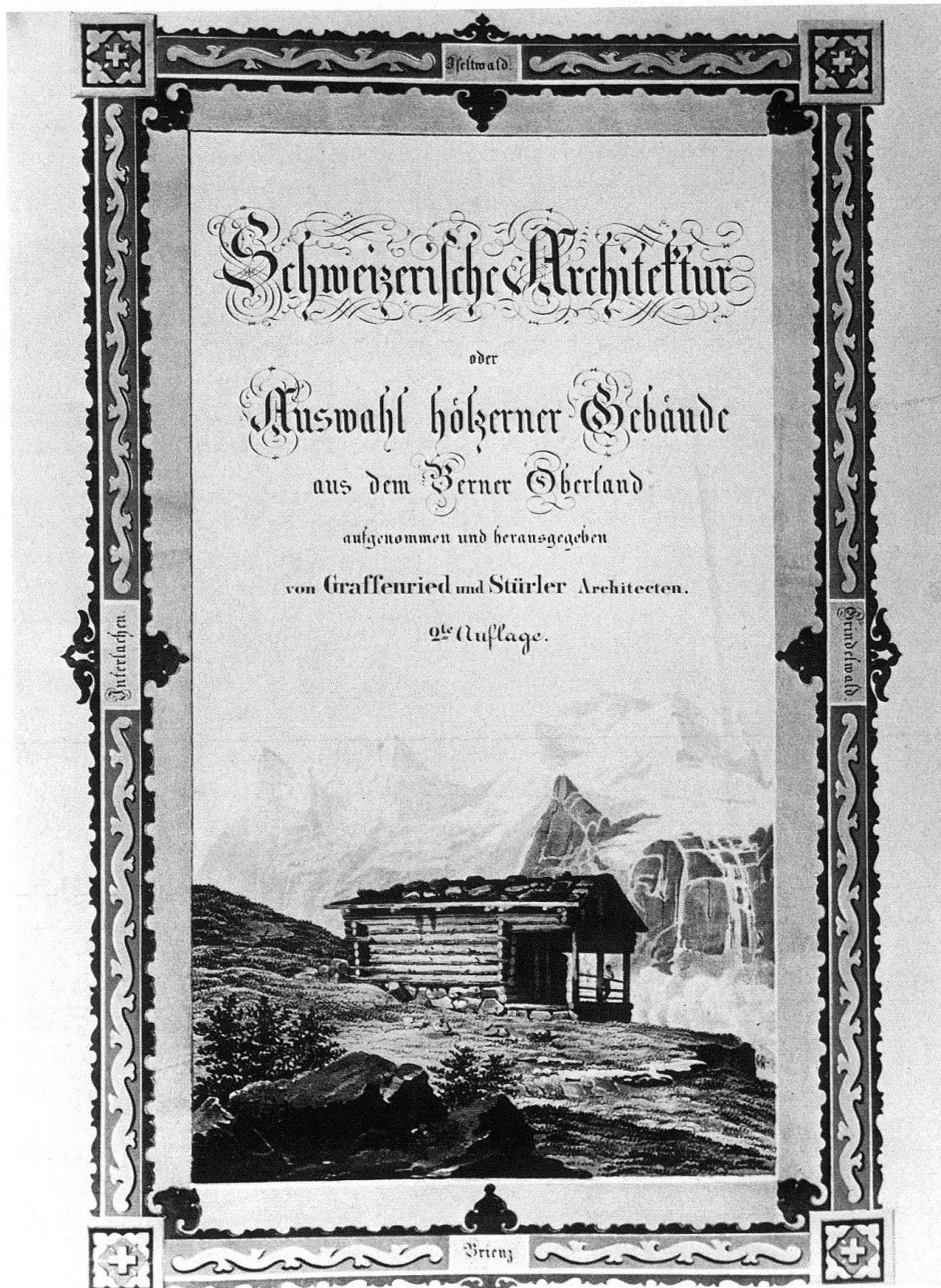
Publikation von Musterhäusern für verschiedene Bauaufgaben. Sein Cottage «purely Swiss (...) is applicable in southern aspects, particularly under hills, or cliffs, as the large projecting roofs answer all the purpose of awnings, or verandahs (...). In places where timber can be felled, or procured at a moderate expense, this mode of construction may be adopted economically, and the effect is picturesque.»<sup>25</sup>

John Claudius Loudon (1783–1843) formulierte in seiner «*Encyclopaedia of Cottage, Farm and Villa architecture and Furniture*» (1833) den theoretischen Hintergrund. Seine Theorie steht in direkter Abhängigkeit von der philosophischen Lehre der schottischen Rationalisten (Hume), wobei vor allem der Essay seines Zeitgenossen Archibald Alison «*On the Nature and Principles of Taste*» (1790) sehr einflussreich war<sup>26</sup>. Für Loudon sind Bauwerke organische Gebilde, die zweckmässig und wahr, wie ein Werkzeug oder eine Maschine<sup>27</sup> sein müssen; wesentlich ist aber auch ihr assoziativer Charakter. Zwar lassen sich alle Forderungen bereits in der Architekturtheorie des 18. Jahrhunderts in Ansätzen nachweisen, doch ist die Zusammenfassung dieser Elemente von Bedeutung: die Entwicklung und Bereicherung der von Loudon angesprochenen Gesichtspunkte dominiert die Architekturtheorie des 19. und 20. Jahrhunderts. Unter dem Pseudonym Kata Pushin hatte 1837 auch John Ruskin in diese Diskussion eingegriffen, in seiner «*Poetry of Architecture*» «he uses the English cottage and the Swiss chalet, the country house in Britain and in Italy, as instancing national character, as expressing a faith»<sup>28</sup>.

Das Schweizerhaus ist als Holzbau ein ausserordentliches Beispiel wie Zweck, Material, Klima und Volkscharakter ein Bauwerk formen können, das in seiner Einfachheit, Materialgerechtigkeit sogar dem griechischen Tempel nahekommt<sup>29</sup>. So ist es



Ludwig Pfyffer von Wyher: Entwürfe für ein Schweizerhaus, 1844 (Pfyffer-Nachlass in der Zentralbibliothek Luzern)



«Schweizerische Architektur», Titelblatt der 2. Auflage der Publikation der beiden Architekten (Carl Adolf von) Graffenried und (Ludwig Rudolf von) Stürler (1. Auflage 1844): Sennhütte bei Grindelwald

nicht verwunderlich, dass das Holzhaus in Verbindung mit der Urhütte gesehen wird. Viollet-le-Duc machte darauf aufmerksam, dass im nördlichen Indien und in den schweizerischen Alpen die gleichen Holzbautypen vorkommen, ein Beleg für die rationalistische, determinierte Entwicklungsgeschichte der Architektur<sup>30</sup>.

Unter diesen Aspekten ist die weite Verbreitung des «Swiss cottage» in der amerikanischen Architekturtheorie des mittleren 19. Jahrhunderts zu sehen. Sie dienen als Muster für Bauten in landschaftlich ähnlichen Gebieten, aber auch als Demonstrationsobjekte für materialgerechtes Bauen. In diesem Sinne waren sie von weittragendem Einfluss auf die Entwicklung des amerikanischen «Shingle and Stick-Style»<sup>31</sup>. Der ganze akademische Komplex in der Auseinandersetzung mit dem Schweizerhaus baut auf einer Reihe von durchaus verschiedenen Problemkreisen auf, die häufig ineinander übergehen. So ist es nicht verwunderlich, dass die vorgestellten Bauten «ideologische» Formulierungen sind: nur in seltenen Fällen – etwa bei Robinson (1827) – kommen sie tatsächlich gebauten Schweizerhäusern wenigstens formal, nie aber typologisch nahe, die Musterbauten sind Topoi<sup>32</sup>. Der Schritt zum Original konnte kaum von aussen kommen, obwohl etwa Ruskin durch seine Zeichnungen im «Architectural Magazine» originale Vorlagen geliefert hatte.

Die Jahre der schweizerischen Staatswerdung vor 1848 lenkten die theoretische Diskussion in eine zielstrebigere Bahn. Tastend sucht man nach Identität und aussagekräftigen Formeln für den Nationalcharakter<sup>33</sup>.

Der junge Georg Müller (1822–1849) sandte 1841 von München aus ein Projekt nach Hause, das «durch nationale Art den Charakter eines guten und vaterländisch gesinnten Schweizers hat, durch Neuheit der Formen und Sinnigkeiten der äusseren Gestaltung dem Erbauer Ehre machen und für andere Leute der Umgebung ein Muster der Beibehaltung und Ausbildung der vaterländischen Baumotive» dienen könnte<sup>34</sup>.

Auch der Luzerner Staatsbauinspektor Ludwig Pfyffer von Wyher (1783–1845) entwarf 1844 ein Schweizerhaus, das den ihm durch die Planung des Wiederaufbaus von Schüpfheim (1829) bekannten Entlebucher Häusern nahesteht. Pfyffers Projekt steht an einer der Schnittlinien: einerseits entstammt es einer Entwurfsserie von «Nationalhäusern» – so gibt es von ihm Projekte eines holländischen, deutschen oder englischen Hauses (Ruskin und die Charakterlehre schimmern hier durch) –, gleichzeitig aber verwendet er Elemente der einheimischen, traditionellen Holzbauweise, die sich von den Versuchen der in Deutschland geschulten Architekten – Breitingen, Wegmann, Stadler – deutlich unterscheiden; das macht ein Vergleich mit Stadlers Entwurf für ein Schweizerhaus sofort deutlich<sup>35</sup>.

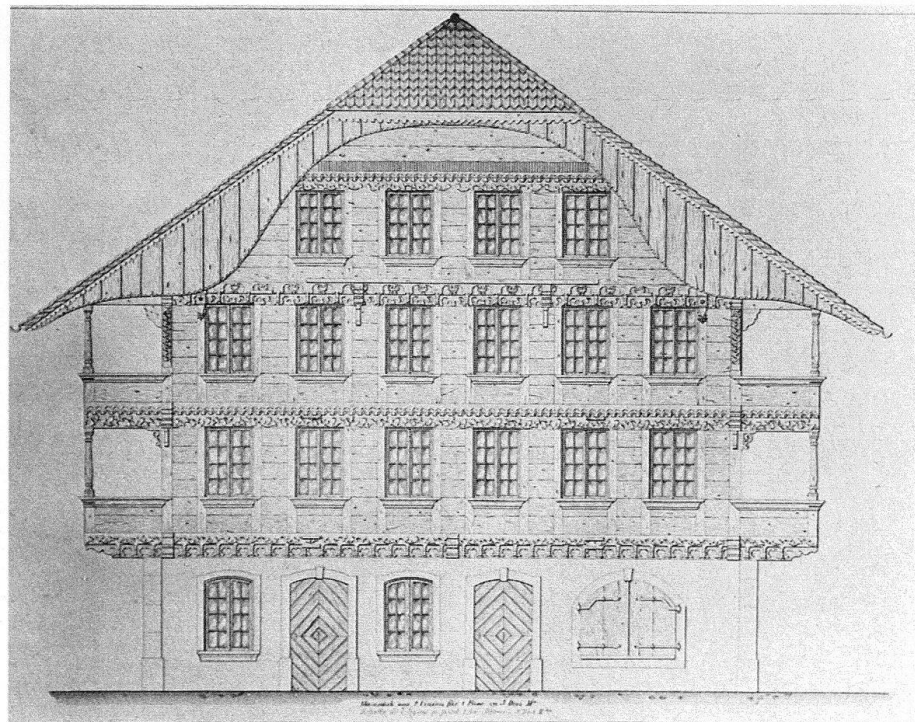
J. G. Müllers Idee, dass sein Entwurf die «Beibehaltung und Ausbildung vaterländischer Baumotive» fördern könnte, zeigt das archäologische Interesse des Architekten an. Wissenschaftliche Auseinandersetzung war die Voraussetzung, denn die Rezeption des Schweizerhauses wie es tatsächlich gebaut wurde, beschränkte sich auf spezifische Regionen, darüber hinaus bewegte sie sich vorzüglich im Impressionistischen. 1844 publizierten die Berner Architekten Carl Adolf von Gräffenried und Ludwig Rudolf von Stürler ihre «Architecture suisse», ein Inventar einiger Bauernhäuser des Berner

Oberlandes. Auch sie intendierten mit dem Werk zur «Erhaltung dieser Bauart etwas beizutragen, die Aufmerksamkeit des Publikums auf dieselbe zu lenken (...) und im Gebiete der Kunst einige Beispiele (zu) liefern, welche vielfältiger Anwendung und Veredelung (die Bauten) fähig sind»<sup>36</sup>.

Da diese Bauten «ganz aus den nothwendigen Bedürfnissen entstanden» und «eine eigenthümliche, die Denkweise und Sitten und Bedürfnisse des Volkes» spiegeln, aber auch mit dem Klima und dem Charakter des Landes harmonieren, dürften ihre Studien, so erhoffen die Herausgeber, auch die neuere Baukunst wesentlich befruchten. Zwei Jahre später legte de Graffenried dem SIA eigene Pläne im Stile eines Berner Oberländer Hauses vor<sup>37</sup>.

Die Publikation Graffenried/Stürler markiert einen wichtigen Schritt in der Entwicklung des Schweizerhauses. Der wissenschaftliche Ansatz wird durch die Forschungen von Ernst G. Gladbach, Professor am neugegründeten Polytechnikum in Zürich, aufgenommen; sie führen gegen das Ende des 19. Jahrhunderts zum Schlusspunkt mit den Publikationen über den Schweizer Holzstil<sup>38</sup>.

Giovanni Saluccis Berner Bauernhaus für König Wilhelm I. von Württemberg, 1822 vor den Toren Stuttgarts erbaut, nimmt in diesem skizzenartig hingeworfenen Entwicklungsfeld eine ausserordentlich interessante Stelle ein. Einmal lässt es sich als Vorläufer einer archäologisch fundierten Rekonstruktion erkennen, in einer Zeit entstanden, als solche Gesichtspunkte noch kaum eine Rolle spielten. Gleichzeitig aber ist es als Re traite des Königspaares und durch den Auftraggeber mit den «fabriques» in den Landschaftsgärten des 18. Jahrhunderts genetisch und in seiner Funktion verknüpft. Als Werk des akademisch geschulten Italieners, dem wir sonst nur straff und



Bauernhaus in Erlenbach/Simmental. Aus Graffenried/Stürler, *Architecture Suisse*

streng komponierte klassizistische Bauten verdanken, vermag es zudem dessen Werk um einen interessanten Aspekt zu bereichern.

Das Berner Haus Saluccis steht in seiner Zeit merkwürdig isoliert, diese Stellung aber verdankt es der Konstellation Auftraggeber/Architekt, durch deren Vorliebe und Neigungen hier ein originelles geistesgeschichtliches Dokument geschaffen wurde<sup>39</sup>.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> WILHELM SPEIDEL, *Giovanni Salucci, der erste Hofbaumeister König Wilhelms I. von Württemberg. Sein Leben und Schaffen*, Stuttgart 1936, S. 11, 14–15. – ANDRÉ CORBOZ, «Le Palais Eynard à Genève: Un Design architectural en 1817», in *Geneva* 23 (1975), S. 195–275.

<sup>2</sup> SPEIDEL (wie Anm. 1), S. 10, 14.

<sup>3</sup> SPEIDEL (wie Anm. 1), S. 14–15.

<sup>4</sup> SPEIDEL (wie Anm. 1), S. 36. – Im Hauptteil von Saluccis Nachlass, heute in der Universitätsbibliothek der TU Stuttgart deponiert, befinden sich keine diesbezüglichen Dokumente. MAX SCHEFOLD, *Alte Ansichten aus Württemberg*, Stuttgart 1957 (I, II) und Stuttgart 1974 (III), S. 151, erwähnt einen Grundriss des Hauses in der Städtischen Sammlung Ludwigsburg, den ich nicht einsehen konnte. – Schmolz diente dem König als Bauaufseher und hat möglicherweise in dieser Eigenschaft die Ausführungspläne gezeichnet, wird er doch in den Kabinettsakten als Planverfertiger erwähnt. Stilistisch aber verrät die Ausstattung ganz Saluccis Hand.

<sup>5</sup> Auch hier sind keine Pläne vorhanden. Schmolz hatte auch in Manzell die Bauausführung zu überwachen.

<sup>6</sup> SPEIDEL (wie Anm. 1), S. 36.

<sup>7</sup> G. Ponsi, *Memorie della vita e delle opere di Giovanni Salucci Fiorentino (...)*, Florence 1850. – Das erwähnte Modell ist gegenwärtig unauffindbar und wurde wahrscheinlich im Neuen Schloss, wo es eingelagert war, im Krieg zerstört (freundl. Auskunft des Württembergischen Landesmuseums).

<sup>8</sup> Erhalten sind zwei Zeichnungen F. Kellers und einige meist nach diesen Vorlagen gestochene und lithographierte Blätter, vgl. dazu SCHEFOLD (wie Anm. 4), Bd. II, S. 295–296 und Bd. III, S. 151. – Ich danke der Landesbibliothek in Stuttgart für die Publikationserlaubnis der Kellerschen Zeichnung.

<sup>9</sup> A. ZOLLER, *Stuttgart und seine Umgebung*, o. O. (Stuttgart) 1841, S. 274.

<sup>10</sup> Freundliche Mitteilung von Rainer Tjssen, Universitätsbauamt Stuttgart.

<sup>11</sup> Saluccis ausgeführte Bauten und Projekte verraten seine italienische Schulung, aber auch sehr starke französische Einflüsse, die verständlich sind, da Salucci als Offizier jahrelang in der napoleonischen Armee als Festungsbaumeister und Ingenieur diente. – Für die Zugänglichmachung des Planmaterials und weitere nützliche Hinweise danke ich Bibliotheksdirektor Dr. Sieber, Stuttgart.

<sup>12</sup> Informativ: PETER COLLINS, *Changing Ideals in Modern Architecture 1750–1950*, London 1965. COLLINS nennt: Gründung der Ecole des Ponts et Chaussées (1747), Walpoles gotisierenden Landsitz Strawberry Hill (1750), Publikation von STUART/REVETT über griechische Architektur (1751), Laugiers Architekturtraktat (1754), Voltaires historische Schriften (1751–1754), Beginn der Publikation der Diderotschen Encyclopédie (1751 ff), erste Publikationen Rousseaus (1750).

<sup>13</sup> Bezeichnenderweise auch «follies» genannt. Zur Entwicklung dieser Kleinbauten gibt vor allem die umfangreiche Literatur zum Landschaftsgarten Auskunft. Zusammenfassend: DIETER HENNEBO, ALFRED HOFFMANN, *Geschichte der deutschen Gartenkunst*, Bd. III, Der Landschaftsgarten, Hamburg 1963. – ARTHUR HELLYER, *The Shell Guide to Gardens*, London 1978. – *Jardins en France 1760–1830*, Paris 1978. – *Historische Gärten und Anlagen als Aufgabengebiet der Denkmalpflege*, Tübingen 1978.

<sup>14</sup> ELISABETH NAU, *Hohenheim, Schloss und Gärten*, Sigmaringen<sup>2</sup> 1978, S. 18, zit. nach RAPP, *Taschenbuch für Natur- und Gartenfreunde*, Tübingen 1795/96, S. 68–69.

<sup>15</sup> Tagebuchnotiz Franziskas, zit. nach NAU (wie Anm. 14), S. 21.

<sup>16</sup> NAU (wie Anm. 14), S. 73.

<sup>17</sup> RAPP (wie Anm. 14).

<sup>18</sup> Kdm. Baselland I, Basel 1969, S. 166–183.

<sup>19</sup> Das umfangreiche Material bearbeitet in LEONZ WALTENSPÜHL, *Charles de Castella 1737–1823*, Freiburg 1955 (ungedr. Ms., phil. Diss. I). – Ferner: JEAN PIERRE ANDEREGG, *Die Bauernhäuser des Kantons Freiburg*, Bd. I, Basel 1979, S. 101, 136–137, 280–281.

<sup>20</sup> Kdm. Baselland (wie Anm. 18), S. 136–137. – Auf dem Haus befindet sich der gleiche Hausspruch wie auf dem 1787 erbauten Chalet der Eremitage.

<sup>21</sup> KARL FRIEDRICH SCHINKEL, *Reisen in Italien, der Schweiz, Frankreich und England. Aus Tagebüchern und Briefen*, Aarau 1968, S. 64.

<sup>22</sup> Vgl. dazu etwa Abb. S. 71 bei SCHINKEL (wie Anm. 21).

<sup>23</sup> *Zeitschrift über das gesammte Bauwesen*, hrsg. von C(arl) F(erdinand) von Ehrenberg 2 (1837), Zürich 1837, S. 382, Tafel XXIII. Kommentar: «Wir fügen diesem Heft in Tafel XXIII die Ansichten eines, von dem genialen Ober-Landes-Baudirector, Herrn Schinkel in Berlin, entworfenen und bei Potsdam ausgeführ-

ten Schweizerhäuschens bei, dessen Zeichnung und Einsendung wir dem Architekt, Hrn. Fr. Schmid aus Glarus, verdanken.»

<sup>24</sup> 1834 hatte Carl Etzel aus Stuttgart ein Projekt im Holzbaustil für den Wettbewerb der Neumünsterkirche in Zürich eingereicht. 1837 stellte der in Berlin geschulte Architekt Johann Jakob Breiting der Sektion Zürich des SIA ein Holzbauprojekt vor, und derselbe Breiting erbaute 1840 auf dem Uetliberg das Kulm-Hotel «in dem in Berlin üblichen Style für Holzkonstruktionen» (zit. nach ANDREAS HAUSER, *Ferdinand Stadler, Ein Beitrag zur Geschichte des Historismus in der Schweiz*, Zürich 1976, S. 254).

<sup>25</sup> P. F. ROBINSON, *Rural Architecture*, London 1822. – Ders., *Designs for Ornamental Villas*, London 1827. – T. F. HUNT, *Designs for Parsonage Houses, Almshouses (...)*, London 1827. – Das Zitat bei ROBINSON (1827), S. 1.

<sup>26</sup> Ein früheres Werk, *A Treatise on Forming, Improving, and Manging Country Residences*, war bereits 1806 erschienen. – Zu Loudon vor allem GOERGE L. HERSEY, «J. C. Loudon and architectural associationism», in *Architectural Review* 144 (1968), S. 89–92. – Ders., *High Victorian Gothic. A study in associationism*, Baltimore/London 1972, S. 1–22, se. 14–19. – GEORG GERMANN, *Gothic Revival in Europe and Britain: Sources, Influences and Ideas*, London 1972, S. 61–64. – JOHANNES DOBBI, *Die Kunstliteratur des Klassizismus und der Romantik in England*, Bd. III, Bern 1977, S. 693–706, 1280–1290.

<sup>27</sup> *A Treatise...*, 1806, Bd. I, S. 29–30: «Utility is best perceived when accompanied with simplicity; as in the spade or plough; and least perceived when joined with complexity, which requires assistance of reason, as in spinning and cotton machinery.» Vgl. DOBBI (wie Anm. 26), S. 694, Anm. 92.

<sup>28</sup> Publiziert in J. C. LOUDONS *Architectural Magazine* 1837, vgl. dazu JOSEPH RYKWERT, *On Adam's House in Paradise. The Idea of the primitive Hut in architectural History*, New York 1972, S. 33.

<sup>29</sup> JACQUES LOUIS BROCHER, 1853: «Style Helvétique. Il faut le chercher non dans les Villes, mais au-delà des Monts, mais dans les hautes Alpes. Chalet: Son fronton qui rappelle le fronton du temple grec, sans l'avoir copié. Vrai Style. Style complet, construction et décoration.» Vgl. dazu JACQUES GUBLER, *Nationalisme et internationalisme dans l'architecture moderne de la Suisse*, Lausanne 1975, S. 25 – Auf eine sprechende Bildreihe machte mich freundlicherweise Dr. G. Germann aufmerksam, vgl. J. B. L. G. SÉROUX D'AGINCOURT, *Histoire de l'art...*, Paris 1823, IV, Taf. 46.

<sup>30</sup> EUGÈNE VIOLLET-LE-DUC, *Histoire de l'habitation humaine*, Paris 1875, S. 360–361 (Neudruck Liège/Paris 1978). – Dazu JACQUES GUBLER in diesem Heft, S. 396 ff.

<sup>31</sup> So finden wir «Swiss Cottages» bei S. H. BROOKS, *Design for Cottage and Villa Architecture*, London 18(39?), ANDREW JACKSON DOWNING, *The Architecture of Country Houses (...)*, New York 1850, oder HENRY WILLIAM CLEAVELAND, WILLIAM BACKUS, SAMUEL D. BACKUS, *Village and Farm Cottages: The requirements of America village homes considered and suggested; with designs for such houses of moderate cost*, New York 1856. – Verschiedene dieser Bücher erlebten innerhalb weniger Jahre bis zu 16 Auflagen. Vgl. dazu: VINCENT J. SCULLY JR., *The Shingle Style and Stick Style*, New Haven/London<sup>2</sup> 1971.

<sup>32</sup> CLEAVELAND (wie Anm. 31), S. 91–92, beschreibt sein «Swiss chalet»: «Its principale feature is the verandah or gallery, covered by the projecting roof, and supportes by the open framework. This is at once bold and simple, suggestive of summer enjoyment and of winter protection. In its main characteristics this house resembles Swiss cottage. Circumstances similiar to those which make this style proper on the Alpine slopes often exist among us, and it is for some such position that the design is intended. It would suit well the southern slope of some steep and rugged hill (...). Zit. nach SCULLY (wie Anm. 31), S. liii. – Am nächsten kommen Robinsons Entwürfe, doch stehen sie den Zeichnungen Schinkels näher als den gebauten Werken; Schinkel dürfte im übrigen aus diesen Quellen geschöpft haben.

<sup>33</sup> Dazu GUBLER (wie Anm. 29), S. 24–36.

<sup>34</sup> HAUSER (wie Anm. 24), S. 255.

<sup>35</sup> BEAT WYSS, *Louis Pfyffer von Wyher Architekt, 1783–1845*, Luzern 1976. – Die Projekte befinden sich in PFYFFERS Nachlass in der Zentralbibliothek Luzern (IV, 255–257 und VIII, 430–441). PFYFFERS Beschäftigung mit dem akademischen Thema für ein Haus in zusammengesetzter Stilart (ZB Luzern, IV, 270–273) und sein Entwurf für das Haus eines Kosmopoliten (ebd., V, 311–313) belegt den mehr theoretischen Hintergrund seiner Studien. – Zum Entwurf Stadlers vgl. HAUSER (wie Anm. 24), S. 256–257. Gleichartig das 1846 erbaute Haus des Kirchenhistorikers Arnold Nüscheler oberhalb Rifferswil, HAUSER (wie Anm. 24), S. 255. – Ein ähnliches Haus bringt ADOLF REINLE, *Kunstgeschichte der Schweiz IV*, Frauenfeld 1962, S. 25.

<sup>36</sup> (CARL ADOLF DE) GRAFFENRIED, (LUDWIG RUDOLF VON) STÜRLER, *Architecture suisse, ou choix des maisons rustiques des Alpes du Canton de Berne*, Berne 1844 (deutsche Innentitel: Schweizerische Architektur oder Auswahl hölzerner Gebäude aus dem Berner Oberland). – Die Autoren betonen, dass – sollte ihr Versuch positiv aufgenommen werden – sie auch «von den übrigen Theilen der Schweiz eine Auswahl ländlicher Gebäude als Fortsetzung» herausgeben würden, «wovon wir bereits interessante Zeichnungen besitzen».

<sup>37</sup> HAUSER (wie Anm. 24), S. 256.

<sup>38</sup> ERNST G. GLADBACH, *Der Schweizer Holzstyl*, Zürich 1882. – Ders., *Die Holz-Architektur der Schweiz*, Zürich 1885.

<sup>39</sup> Ganz ausser acht gelassen wurde in dieser Skizze das Verhältnis zum weiter durch die Zimmerleute tradierten Holzbaustil, der praktisch von diesen Strömungen unbeeinflusst bis zu den bedeutenden agrarischen Umwälzungen der ersten Jahrhunderthälfte des 19. Jahrhunderts weiter gepflegt wurde. Gegenseitige Befruchtung ist dann aber vor allem das Thema der zweiten Jahrhunderthälfte.